

# Ostwind Wellen

Von BeforeLunchtime

## Ostwind Wellen

Isabella hatte ihren Kopf auf meine angewinkelten Beine gelegt. Zusammengerollt wie eine Katze, ihre Hände verkrampft ineinander gelegt und die Zehen in den warmen, etwas feuchten Sand gegraben. Ihre Beine klebten vor Schmutz und getrockneten Klumpen Sand, das Sackartige, mattbraune Kleid, welches ihr überhaupt nicht stand und mindestens zwei Nummern zu gross war, um sie drapiert wie eine kratzige Decke, Wellen schlagend wie das Meer, auf das sie ihren Blick gerichtet hatte.

Ich sah sie nicht an, sondern sah den Möwen zu, die etwas weiter entfernt um angespülten Fisch kämpften und dabei um die Wette krächten. Ab und zu sah ich den Zettel in meinen klammen Händen an und jedes Mal fingen sie von neuem an zu zittern. Meine Augen juckten vor zurückgehaltenen Tränen, ich durfte nicht weinen. Ich musste für sie stark sein. Meine Angst, meine Gefühle, Himmel alles was mich betraf, war in diesem Moment egal.

Es ging um Isabella. Um Isabella, deren Tränen langsam meinen schwarzen Rock tränkten, um dieses kleine, schwache, beinahe zerbrechliche Mädchen in meinem Schoß. Die Tatsache das sie 26 Jahre alt war, machte keinen Unterschied.

Eine meiner Hände wanderte in ihr braunes Haar, es war ebenfalls verdreckt und klumpig, gerade so, als hätte sie es Tage lang nicht mehr gewaschen. Vielleicht war es auch so. Mit der anderen Hand, zerknüllte ich den fetzten Papier und warf ihn in den Sand hinter mich.

Es war noch recht warm für Ende Oktober, aber am Horizont hatten sich dunkle Wolkentürme aufgebaut, sie hingen drohend über der Ostsee und versprachen schon bald heftigen Regen. Bald schon, das wusste ich, würden wir zurückkehren müssen. Dorthin wo unsere Männer auf uns warteten, zurück in das Haus, in dem sie mit ihrem Ehemann lebte und ich nur ein Gast war.

Tröstend massierte ich ihre Kopfhaut, fuhr mit den Fingerspitzen über jeden Wirbel und über jeden Scheitel. Ich massierte ihre Ohrspitzen und die Kurve ihrer Ohrmuschel, denn ich wusste, es beruhigte sie.

Ein ersticktes Schluchzen zwängte sich zwischen ihren zusammengepressten Lippen hervor. Isabella kuschelte sich näher an mich, drückte ihren Kopf mehr an meine Beine und nach hinten in meinen Bauch. Ihre Hände gruben sich in meinen Rock, gerade so, als ob sie ihn als Rettungsleine gebrauchen wollte. So, als ob nur ich sie retten konnte.

Aber das konnte ich nicht. Nichts was ich tun würde, konnte sie vor seiner Wut retten und es brach mir das Herz.

Ich wusste nicht, was ich zu ihr sagen sollte, ob ich etwas sagen sollte, aber ich musste irgendetwas tun. „Isa? Kleines, alles wird gut werden du wirst sehen,“ versprach ich mit bebender Stimme. Ich glaubte mir selbst nicht, aber meine Zweifel waren aus einem ganz anderen Grund als ihre. Es war nicht fair, sie damit zu belasten, auch wenn sie es nur in meiner Stimme und nicht in meinen Worten hörte, sie hatte schon mit genug zu kämpfen. „Nein, das wird es nicht,“ flüsterte sie. Isabellas Stimme klang ganz klein, so schwach, zerbrochen. Hilflos.

Meine Hand verkrampfte sich in ihren Haaren, ich hoffte ich tat ihr nicht weh, aber beim klag ihrer Schmerzerfüllten Stimme drehte sich mir der Magen um. „Es tut so weh, Marianne,“ keuchte sie und vor Schreck liess ich sie los. Aber sie schien es nicht einmal zu bemerken. Stattdessen flüsterte sie weiter: „Es tut so weh. Mehr noch als ein gebrochenes Bein, mehr als eine abgetrennte Hand. So weh in meiner Brust, so als würde es mir das Herz zerreißen.“ Ich konnte nicht mehr, nun liefen auch mir heisse Tränen über die Wangen, ich grub beide Hände in ihr Haar, es war im Moment der einzige Weg, den ich kannte, um sie zu trösten.

„Ach Isabella.“ Ich kannte ihren Schmerz nicht, doch ich wusste um anderen. Ebenfalls sehr tiefen Schmerz und dennoch nicht zu vergleichen. Isabella schluchzte wieder und hilflos sah ich zu, wie sie begann dahinzuwelken wie eine Blume ohne Wasser in der heissen Sonne. Ich konnte nichts tun. Nicht mehr als für sie da sein und die halten. „Er wird mich hassen,“ sagte sie leise. Immer noch ohne Kraft. Das erste Mal, seit wir hier im Sand sassen, sah ich sie an. „Das wird er nicht Isabella,“ beschwichtigte ich sie leise. Doch leider wusste ich um das Temperament meines Bruders, er hätte hier sein müssen, hätte sie halten müssen, für sie da sein müssen. Doch er war nicht hier, weil Isabella zuerst zu mir gekommen war, weil sie ihm nicht so sehr vertraute wie mir. Und weil er sie schlug, wenn er wütend war. Er schlug dieses zerbrechliche, unschuldige wesen, diese wundervolle, liebenswerte Frau. Ich hasste ihn dafür.

„Er wird mich verlassen, er wird wütend sein,“ murmelte sie. Sie verknötete sich noch weiter in sich selbst. Lag da wie ein Fötus. So hilflos. Sie war schon unsicher, klein und schwach gewesen, als ich sie kennengelernt hatte, damals vor fünf Jahren. Hatte sich hinter meinem Bruder versteckt, als ob er sie beschützen würde, vor allem, aber gerade besonders vor mir. Sie war aufgetaut, doch manchmal verwandelte sie sich zurück in das hilflose Ding, das ich damals kennengelernt hatte. „Nein Isabella, er wird dich nicht verlassen, ich rede mit ihm, ich lasse nicht zu das er dich verletzt.“

Und obwohl ich mir wünschte, er würde sie verlassen, so wusste ich auch, dass sie eigentlich glücklich mit ihm war, dass sie ihn liebte. Obwohl er sie nicht gut behandelte, liebte sie ihn aus tiefster Seele und es zerstörte sie. Doch es war nicht fair meine Wünsche vor ihre zu Gefühle zu stellen. „Aber, sein Ki-“ sie schluckte einmal, „sein Kind.“ Ich sagte: „Es war nicht deine Schuld, Isa.“

Meine Hände streichelten immer noch durch ihr Haar, dieses Mal, meinte ich was ich sagte. Sie schluchzte wieder laut auf sagte aber nichts. „Es ist nicht deine Schuld, hörst du! Du hast dein Kind verloren, du leidest am meisten darunter, ich werde mit

ihm reden und er wird es verstehen. Weil er dich liebt und weil du ihn liebst. Ihr werdet es beide gemeinsam überstehen!“ Sie heulte jetzt richtig. Es tat ihr gut ich spürte es, alles musste raus.

So sassen wir da, ich mit meinen Händen in ihrem Haar, während sie mir in den Schoss heulte, bis die Wolken sich über unseren Köpfen zusammenballten und der Wind um unsere Nasen fegte und unsere Haare in unsere Augen peitschte.

Bald wurde ihr Weinen leiser bis sie schliesslich verstummte.

Wir blieben in den selben Positionen sitzen, bis es anfang zu regnen, erst dann erhob ich wieder meine Stimme: „komm Isa, lass uns nach Hause gehen, ich mache dir einen Tee.“ Isabella regte sich nur langsam, stand dann aber mit zittrigen beinen auf. Ich stand ihr gegenüber und berührte leicht ihre Schultern, lächelte sie aufmunternd an. Zaghafte lächelte sie zurück. „ich rede mit ihm sobald wir Zuhause sind,“ sagte ich leise. Sie nickte langsam, lächelte dabei immer noch ganz leicht.

Mein herz machte einen zaghaften Hüpfen, alles würde wieder gut werden, jedenfalls für sie. Alles für sie.

„Danke Marianne.“ Ich lächelte sie breit an: „ich werde immer für dich da sein.“ Und das würde ich, auch wenn es mir das Herz zerreißen würde. Denn was tat man nicht alles für die Liebe.

Im Regen, gingen wir nach Hause.